



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von der politischen Grenze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Von der polnischen Grenze.

Posen, den 15. August.

Während die Schlesiſche Zeitung in ihrem Leitartikel vom 14. d. dem polniſchen Aufſtande bereits die Leichenrede hält, meldet uns das Poſener Fremdenblatt vom 13., daß Mr. Birkbeſ als Reporter der Saturday Review, Mr. Clark von der Morning Poſt und Mr. Laurent für das Journal des Debats in Sterns Hotel an der Wilhelmsſtraße Quartier genommen haben. Zunächſt heiße ich dieſe Herren willkommen. Wir freuen uns ihres Beſuches. Wir dürfen es; denn unſer Gewiſſen iſt rein, und wer mit eigenem unbefangenen Auge ſehen will, der wird ſich hier leicht zurecht finden, wird ſich bald überzeugen, auf welcher Seite das höhere Recht ſtehe. Dafür aber, daß dieſe Gäſte nicht mit dem Uebermuth eines Montalembert ſich zu Lehrern Europas aufwerfen werden, ohne auch nur mit einem deutſchen Bewohner unſeres Landes hier über die Dinge geſprochen zu haben, bürgt uns der Charakter der Blätter, in deren Dienſte ſie hier ſind. Noch weniger haben wir von ihnen jene heilloſe Frivolität zu fürchten, die von Zürich aus eine halbdeutſche Provinz, wo allerdings „die Deutſchen die Städte gegründet und das Land urbar gemacht haben,“ zu verſchenken anrath, ein Land, das der Urheber dieſes Vorſchlages — ich meine Herrn Jacob Benedey — nicht einmal betreten hat. Wie geſagt: ich erwarte Betteſeres von jenen Fremden, als von dem Landsmann, der wenige Wochen nach dem Erſcheinen ſeines niedrigen Schriftchens die Stirn hat, als Redner auf dem Turnfeſte ſich unter die Beſten der Nation zu miſchen. Doch laſſen wir ihn und verleihen ſeiner Brochüre nicht durch unſere Polemik eine Bedeutung, die ſie ohne ſelbige nicht haben würde.

Allerdings wäre es das Einfachſte und Natürlichſte, von denen Belehrung zu nehmen, die hier mit arbeiten, kämpfen und leiden; da aber dieſe meiſt träge ſchweigen, und da einmal das Werk des leMBERGER Timescorrespondenten — das, beiläufig geſagt, neben wenigen Ungenauigkeiten viel Wahres und Erfendendes enthält — mehr Beachtung findet, als dieſelbe Mittheilung erlangen würde, wenn ſie aus deutſcher Feder geſfloſſen wäre, ſo haben wir den Blättern zu danken, welche neue Correspondenten zu uns ſchickten, und es wird die Sache unſerer Deutſchen ſein, für ihre Inſtruction zu ſorgen; die Polen werden es nicht fehlen laſſen. — Jedenfalls müſſen doch jene Zeiſchriften die Meinung nicht theilen, daß es im Nachbarlande bald zur Ruhe kommen werde. Auch mir ſcheint dieſe Erwartung verfrüht. So lange der Funke noch glüht,

so lange kann die Flamme jeden Augenblick neu ausschlagen. Mögen wir uns also jenes classischen Artikels der Daily News von ganzem Herzen freuen, welcher uns einen Blick in die entente cordiale der Westmächte gönnt, so dürfen wir uns nicht verschweigen, daß die diplomatische Action jeden Augenblick durch neue Vorgänge neuen Aufschwung erhalten kann. Ob es jetzt in Warschau selbst zum Aufruhr kommen werde, wie hier oder da vorausgesagt wird, kann im Voraus kein Mensch wissen, es weiß das heute kaum die Nationalregierung selbst. Daß aber die Russen dort noch immer nicht Herren sind, hat die Ermordung der Familie Wichert in einem von der Polizei bewachten Hause wieder deutlich bewiesen. Auch Edmund von Taczanowski, dessen Umzingelung und bevorstehende Vernichtung bereits gemeldet war, scheint sich seinen Drängern wieder entzogen zu haben. Hätte doch dieser Mann die Energie, die er jetzt sowohl gegen die Russen wie gegen seine Behörde entwickelt, in der Verwaltung seines Vermögens gezeigt, er brauchte nicht ein geächtetes, flüchtiges Haupt unter mannigfachem Drange hier und dorthin zu tragen. Jetzt steht er hart an der Grenze, um die Zuzüge aus dem Großherzogthum leicht aufnehmen zu können.

Es werden also noch immerfort solche vorbereitet und trotz der immer strengeren Sorgfalt unserer Garnisonen gelangen auch noch täglich Einzelne, noch häufig ganze Trupps über die Grenze. Es sollen erst vor Kurzem sowohl von Labischin, d. i. im bromberger Departement als von Santomysl im posenen aus Zuzüge glücklich ans Ziel gelangt sein. Der letztere war beritten.

Vor einigen Tagen stand in Inowraclaw ein Werbeoffizier, der „Mühlengutsbesitzersohn“ Michael Budzinski, vor Gericht. Die Verhandlung, welche sich um die Deutung des §. 111 unseres Strafgesetzbuches bewegte, war interessant genug. §. 111 lautet: „Wer einen Preußen zum Militärdienste fremder Mächte anwirbt oder den Werbem der letztern zuführt — — wird mit Gefängniß von drei Monaten bis zu drei Jahren bestraft. Der Versuch dieser Handlungen wird mit der nämlichen Strafe belegt.“ Budzinski war überführt und geständig — um es in seiner Sprache auszudrücken, den erschienenen Belastungszeugen den Weg nach Polen über Sukowj angegeben, auch ihnen mitgetheilt zu haben, daß sie dort Kleidung, Waffen und Lohn bekommen würden. Er bestritt aber, daß darauf der §. 111 Anwendung finde. Dies zu beweisen war die Aufgabe des Staatsanwaltes, der namentlich die Begriffe der Werbung und der fremden Macht zu bestimmen hatte. Er stellte nicht in Abrede, daß das Wort: anwerben keinen so vagen Sinn habe, wie reizen, verleiten und Verwandtes; dennoch sei die Form der Werbung im Laufe der Zeiten eine so verschiedene gewesen, sie habe oft in der einfachen Darreichung eines Militärdienstkleides, einer Mütze etwa, keineswegs immer in einem ordentlichen Vertrage bestanden; selten endlich seien so viele Requisite derselben, wie der Angeklagte eingeräumt, vereinigt gewesen.

Befremdlich möge es erscheinen, die polnischen Aufrührer als eine fremde Macht zu bezeichnen; da ja darin etwas von einer Anerkennung der Nationalregierung liege. Man müsse jedoch annehmen, daß der Gesetzgeber vielmehr eine factische als eine legitimirte Macht im Auge gehabt habe, sonst komme man auf einen Nonsens, dahin nämlich, daß sich §. 111 überall auf Seite der Revolution stelle. Es wäre ja sonst z. B. verboten, Soldaten für die Nordstaaten Amerikas zu werben, erlaubt, dem Süden solche zuzuführen; es wäre vor der Anerkennung Italiens durch Preußen ebenso strafbar gewesen, für König Franz, erlaubt, für Garibaldi Partei zu ergreifen. Der Gerichtshof erkannte die Richtigkeit dieses Exposés im Allgemeinen an und verurtheilte den Budzinski nach dem Antrage des Staatsanwaltes zu sechs Monaten Gefängniß. Wird die klare und schlagende Induction durch alle Instanzen anerkannt, so gewinnen unsere Gerichte die Möglichkeit, die Veranstaltung der Zuzüge ernstlich zu strafen, ohne sich auf die Frage einlassen zu müssen, ob der Aufstand gegen Preußen mit gerichtet sei.

Nachdem Czars die Echtheit der famosen Proclamation, die selbst der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung — wie verlautet, auf eine von Posen ausgegangene Anregung hin — die Confiscation zugezogen hat, anerkannte, ist dies nun freilich von der Nationalregierung bejaht. Das wenigstens mag Czars und Dziennik sauer werden, aus dem Sage: kein Polen ohne die Kronländer und ohne Neußen, der ohne jede Beschränkung dasteht, zu deduciren, daß Preussisch- und Oestreichisch-Polen nicht gemeint seien, da doch Großpolen, Westpreußen, Krakau, selbst ein Stück Ostpreußens zu den Kronländern, Galizien zu Neußen gehörte. Jedenfalls hat diese tolle Proclamation den Gefangenen in Moabit ihre Lage wesentlich erschwert. Zu ihnen ist jetzt auch Dr. v. Niegolewski über Glogau gebracht worden; ein Ende des Processes ist so bald nicht zu hoffen. Es ist auch nicht möglich, da ja die ganze Organisation eine einige und zwar eine Hydra ist, der immer wieder neue Häupter wachsen. Es sieht eben nicht aus, als ob die Polen müde wären.

Und jedenfalls ergeht es uns hier wie mit der Winterkälte, die, wenn ihre Kraft draußen nachläßt, erst recht in die Häuser schlägt, mit der Stimmung unserer niederen Classen. Ich könnte Ihnen von den verschiedensten Gegenden der Provinz aus von Angriffen berichten, die von gemeinen Polen gegen Deutsche ergehen. Von diesen sehen denn Manche eine Absichtlichkeit, Provocation darin. Gewiß irthümlich. Das kochende Wasser läuft über und verdampft. Etwas ernstlicher scheint die Sache in Gollancz (zwischen Margonin und Gzin) gewesen zu sein. Es war Ablaß, d. i. ein großes polnisches Kirchensfest, das eine bedeutende Menge Volkes vereinigte. Wie bekannt beschränkt man sich dabei nicht auf Beten und Singen. Während der Probst von den wirklich anstrengenden Arbeiten des Tages mit seinen Amtsbrüdern bei

Braten und Ungarwein ausruht, suchen auch die Leute ihr Vergnügen. Einzelne Störungen, Streitigkeiten, welche auch wohl das Einschreiten der stets in größerer Zahl anwesenden Gensdarmen nöthig machen, fehlen nie. Diesmal aber kam es zum Widerstand gegen die Gensdarmrie. Diese konnte des Tumultes nicht Herr werden, und erst Militär hat Ruhe geschafft, das aus der nächsten Stadt kam. Es fanden dann zwanzig Verhaftungen statt.

Räthselhaft ist ein anderer Vorgang, und es wird dem Kreisgericht Gnesen obliegen zu untersuchen, ob wir es mit einem rohen Spaß oder mit einem wirklichen Verbrechen zu thun haben. Sechs Handwerksgefelln, welche gemeinschaftlich spazieren gehen, gerathen plötzlich in Streit; fünf von ihnen rothen sich wider den sechsten. Sie bilden einen ordentlichen Gerichtshof, dem Einer von ihnen präsidiert, und leiten ein Verfahren wegen Verrätherei wider jenen ein. Vergeblich macht ein Anderer den freundlichen Vorschlag, den Sünder zu hauen; er werde dann vielleicht noch „herüber“ gehen. Einige der Burschen waren nämlich drüben gewesen; diese dringen auf das Todesurtheil, das auch sofort executirt werden sollte. Zum Glück gelang dem Geängsteten die Flucht; ihm muß das Ding als Ernst erschienen sein, denn er hat sofort denunciert und die Verhaftung seiner Quälgeister herbeigeführt. Von diesen haben zwei oder drei deutsche Namen, die überhaupt weder hier, noch drüben unter den Agitatoren ganz selten sind; und sind sie einmal polnische Parteigänger, dann sind sie es auch mit doppelter Bitterkeit.

Neulich schrieb ich Ihnen von den evangelischen Polen. Ihre Kirchen, ihre Pfarrsysteme, die sorgfältige Bewahrung ihrer Muttersprache in Schule und Kirche danken sie fast nur dem deutschen Gustav-Adolphs-Verein, und während dieser eben jetzt jenen Polen als Polen neue Liebe zuwendet, lesen wir in krasauer und galizischen Blättern, daß der Gustav-Adolphs-Verein ein Hauptmittel sei, die Polen um ihre Sprache zu betrügen. Die Wahrhaftigkeit steht nicht im Dienste der polnischen Agitation.

Der Held von Gzeste, der wackere Briefcouvertfabrikant Georg Ganier aus Paris, hat bekanntlich in jener glorreichen Schlacht nichts für dringender erachtet, als dem französischen Volke einen edeln Bürger, dem polnischen einen tapferen Bundesgenossen zu erhalten. Es ist ihm gelungen. Die polsenere Freunde aber waren stark ungehalten, daß er sie durch sein ebenso unsinniges wie feiges Benehmen um die Frucht wochenlangender Mühen und großer Opfer betrogen hatte; sie schossen Geld zusammen und spedirten den Obersten nach Paris zurück. Dieser aber hat, ehe er sich entschließen konnte, das Falzbein wieder statt des Schwertes zur Hand zu nehmen, Europa mit einer Beschreibung jener Niederlage beglückt, für die wir ihm gar nicht genug danken können. Erlauben Sie mir dies Cabinetstück durch die Aufnahme in die grünen Blätter frisch zu erhalten. „Da ich mich,“ schreibt der große Mann an den Redacteur des

Siecle, „für ein paar Tage in Aufträgen zu Paris aufhalte, so richte ich einige nähere Angaben über meine Affaire vom 15. Juli zwischen Klebowo und Koschin (Preußen) an Sie. Der Kampf fand auf preußischem Gebiete statt, und als ich gleichzeitig von preußischen und russischen Soldaten angegriffen wurde, so ließ ich, wiewohl ich mich vor einem neuen Feinde befand, meine Leute, etwa 300 Jäger, in Schlachtordnung aufstellen. Vorher aber schickte ich einen Parlamentär an die Preußen, um ihnen sagen zu lassen, daß ich sie nicht angreifen, sondern einfach über die Grenze gehen wolle. Die Preußen hielten meinen Adjutanten zurück und setzten das Feuer fort. Mein Pferd wurde getödtet, und nun befahl ich den Angriff. Nach den Berichten, die ich zwei Tage vorher erhalten hatte, konnten sich an diesem Ort nicht mehr als zwanzig bis dreißig Preußen befinden. Ich glaubte immer noch, ihre Anzahl habe sich inzwischen nicht vermehrt. Ich wollte sie nicht erdrücken, was mein Verhalten erklärt“ (das ist doch überaus großmüthig!), „allein ihre Hartnäckigkeit bewog mich, Schuß um Schuß zu erwidern. Wie groß war nun mein Erstaunen, als aus einem Kornfelde 7 bis 800 Mann preußische Infanteristen und ungefähr 200 Mann Russen herauskamen, welche letztere noch am Abend vorher um zehn Uhr in Peisern gewesen waren.“ Ja, hier gilt das Wort aus dem deutschen Gedichte:

— — O wisset, daß ich ein Lügner bin,
Doch log der Schrecken aus mir, drum verzeiht.

Die Insurgenten haben zuerst geschossen, sind von einem drei Mann starken preußischen Wachtposten eine geraume Weile aufgehalten und zuletzt von einer Compagnie Infanterie und einem Zuge Husaren aufgehoben worden. Der Held mag weiter sprechen: „Ich bestand den Kampf während etwa $1\frac{1}{4}$ Stunde, wir wurden jedoch benachrichtigt, daß eine Schwadron preußischer Dragoner von dem etwa sechs Stunden entfernten Schroda herandrückte.“ Der Oberst scheint bloß von Schrecken ergriffen und mit den Verhältnissen derer, die er befreien wollte, wenig vertraut gewesen zu sein; Schroda liegt etwa zwei Meilen von Miloslaw und hat als ganze Cavalleriebesatzung zwanzig Ulanen. „Vergeblich suchte ich an zwei andern Punkten wieder über die Grenze zurückzugehen.“ Sie war noch nicht überschritten. „In Koschin mußten wir uns abermals schlagen und wurden von dem 5. und 6. Landwehrregiment, die von Miloslaw kamen, eingeschlossen.“ Es reichte, wie gesagt, eine Compagnie für den Kampf aus, und Landwehr ist gar nicht eingezogen. „Da ich einsah, daß jeder Widerstand gegen die Preußen uns nur dahin führen würde, unnöthigerweise uns die Schädel einzurennen, so ordnete ich ein sofortiges Auseinandergehen an. Alle kehrten heim.“ Das ist wahr; noch am Morgen des 15. Juli waren einzelne Freiheitskämpfer wieder zu Hause. „Die Waffen und Munition wurden verborgen. Wir nahmen unsre Verwundeten, achtzehn an der Zahl, und drei Todte mit uns.“ Das ist eine

Erfindung. „Auf preussischer Seite waren 1 Hauptmann, 2 Unteroffiziere und 31 Soldaten außer Kampf gesetzt.“ Es ward nämlich einem Soldaten die Achselklappe weggeschossen und die Schulter leicht gestreift. „Die weniger zahlreichen Russen“ — es war kein einziger von ihnen auf dem Platze — „hatten nur 7 Mann, worunter ein Unterlieutenant, kampfunfähig. Die Preußen nahmen 14 Mann, unter denen ein Franzose, Herr Henri Sudeix, gefangen. Die 13 Polen wurden mit Bayonettstichen umgebracht, und Herr Sudeix, der meine Scharmänner befehligte, den Russen überliefert. Er wurde von diesen vollständig entkleidet und dann von dem commandirenden Generalmajor beordert, in diesem Zustande fortzugehen. Kaum hatte er aber vier Schritte gethan, als er auf der Rückseite von Kugeln durchbohrt todt niederstürzte.“ Sie wissen, daß man siebzig Gefangene nach demselben Miloslaw brachte, wo am Abend vor dem versuchten Uebergange die morgende Heldenthat bei Wein und Punsch gefeiert worden war. Ausgeliefert ist Niemand worden. Was hätte es auch für Sinn, den Russen einen Franzosen zu überliefern. „Dies ist die genaue Wahrheit über die zwei Kämpfe, welche ohne Provocation unsrerseits Morgens um drei Uhr auf preussischem Gebiet stattfanden.“

Das geht doch über allen Montalembert; aber es ist eine beachtenswerthe Illustration zu den Berichten, welche uns polnische und französische Federn über jenseitige Vorgänge bringen. Herr Rochebune-Rochebun, wie er sich nennt, wird kein Jota weniger dichten als der phantastische Briefcouvertfabrikant im Feldherrnmantel.

Habe ich Herrn Ganier für einige heitere Minuten zu danken, so bin ich der „Nationalregierung“ einen viel ernsteren und wärmeren Dank schuldig. Ihr letztes Manifest dürfte unserer Sache hier größere Dienste thun, als es das wärmste Plaidoyer vermag. Die Schlesiische Zeitung, die sich besonders gründlich mit den Angelegenheiten Polens und Posens beschäftigt, fragt in ihrem letzten Leitartikel: „Haben denn die Führer der polnischen Bewegung wirklich nichts gelernt und nichts vergessen?“ Gewiß nicht, verehrteste Freundin; Sie brauchen bloß eine Stunde offen mit einem Polen zu reden, um sich davon zu überzeugen. Weil der ganze polnische Patriotismus mehr ein Spiel der Phantasie, als ein tiefes Gefühl ist, weil er nirgends festen Boden hat, noch je dazu gekommen ist, seine Zwecke, wie seine Mittel ruhig zu prüfen, so vermag er es nicht, sich je zu mäßigen und zu beschränken. Dem Unmöglichen nachjagend, gelangt er nie dazu, das Mögliche beherzt beim Schopfe zu fassen. Die Idee der Grenzen von 1772 ist etwas so Vages, wie die polnische Freiheit. — Wo bleiben nun aber vor der lauten Forderung derselben jene Betheuerungen, daß es sich beim gegenwärtigen Aufstande nur um Congresspolen handle? wo die Treuherzigkeit derjenigen, die uns darüber schalten, daß wir sagten, das sei ja dem Polen gar nicht möglich?

Die Ostseezeitung will jetzt die Namen der Nationalregenten wissen, es seien Wladimir Czartoryski, Ordenza, Wolniewicz, Guttry, Dzialynski. Wer Ordenza ist, weiß ich nicht. Die Andern sind sämmtlich aus unserer Provinz; ihre Güter gehören den drei nachbarlichen Kreisen Schrimm, Schroda, Gnesen an; einer Fläche, die auf der Karte des ganzen Polenreiches mit einer Hand zugedeckt werden kann. Und diese Herren sind gleichzeitig Glieder oder Freunde einer einzigen Adelsfamilie; so daß zuletzt auch die persönlichen Zwecke weniger Aristokraten als die Fäden einer Bewegung sichtbar werden, welche bisher nur geschadet hat. Wenn, wie vorausgesagt wird, nach der Ernte neuer Kampf beginnen soll, wenn die ganze Sache einer Katastrophe oder einer Auflösung auch durch ihre Gegner entgegengetrieben wird, so wird sie auch ihr wahres Gesicht immer deutlicher zeigen, und davor haben wir uns nicht zu fürchten.

Die Posener Zeitung muß sich noch immer um ihres Plaidoyers für den Belagerungszustand willen schelten lassen. Auch diese Sache hat manchem Sterblichen die Gelegenheit geboten sich zu blamiren. Da ist die Bromberger Patriotische Zeitung, das jüngste Töchterchen der Kreuzzeitung, des guten Glaubens, die Posener schreibe offiziös, sofort beistimmend zugefahren. Und siehe da, nicht nur die Norddeutsche Allgemeine, sondern die Frau Mama selber sprechen sich gegen Ausnahmezustände aus. Was bleibt dem Töchterchen übrig, als nun auch das „Elaborat“ der Posener zu anathematisiren. Und dennoch war jener erste Aufsatz wirklich beeinflusst, und die Sache selbst ist nichts weniger, wie einfach. Wo ist denn eine einzige Seele, die sich nach einer Soldatenherrschaft sehnte? die sich der Polizeiwirtschaft freuen würde? Wir zuletzt, die wir mit ganzer Seele uns an jeder freien Vereinigung deutscher Männer erquicken, möchten irgend Jemand seine Freiheit verkümmern. Aber wir haben ja Ausnahmezustände, in doppeltem Sinne, und es liegt nur an der großen Besonnenheit unserer Civil- und Militärbehörden, daß sie nicht schwerer auf uns lasten.

Einzelne Uebergriffe kommen ja auch wohl vor. So soll irgendwo alles im Dorfe von einer Patrouille angetroffene, irgend waffenfähige Volk zusammengestellt und der Schulz veranlaßt worden sein, jeden Mann zu recognosciren. Aber man weiß ja auch, daß 60, ja 100 Zugügler, die ihren vorübergehenden Aufenthalt auf einem Dominium haben, sobald irgendwelche Visitation erfolgt, als Drescher, Mähder u. s. w. beschäftigt angetroffen werden und so der Verhaftung entgehen. Es wird mir erzählt, daß eine Haussuchungscommission auf einem polnischen Edelhofe sich von dem Schlafzimmer junger Mädchen nicht zurückhalten ließ und — allerdings in bescheidner Form — Gewisheit verlangte, daß die Schlafenden Mädchen seien; aber man weiß auch, daß der göttliche Pelide nicht der letzte Mann gewesen ist, der vom Weibeskleide Schutz begehrte. Ja, die Polen verspotten noch viel heftiger als die Deutschen, Grenzboten, III. 1863.

sie schelten eine bestimmte Commission, die im Schlosse zu J. wahrscheinlich in der Lage gewesen wäre, Herrn Ganier vor seiner Heldenthat zu verhaften, die sich aber nicht berechtigt hielt, den herbeigeholten Schlossermeister zu zwingen, daß er eine verschlossene Zimmerthüre öffne, da er aus Furcht vor der Rache seiner Stammesgenossen sich dessen weigerte.

Die wenigsten unserer Haussuchungen, Patrouillen u. s. w. werden sich vor dem formalen Rechte vertheidigen lassen, aber bei der Art, wie die Nationalregierung übergreift, bei der von den geistlichen und adligen Agitatoren ausgehenden Demoralisation, stehen wir ja auch von der andern Seite in einem factischen Ausnahmestande. Denken Sie doch, was wir erlebt haben und noch täglich erleben. Da klagt eine Witwe, Edelfrau, ihrem Seelsorger, daß die Nationalregierung ihren Sohn zum Zuzuge zwingen wolle; sie aber werde ihn, den einzigen Verwalter ihres Gutes, nicht lassen. Der fromme Mann erwidert: „Dann werde ich Sie bei der Nationalregierung verklagen“ und der Jüngling geht. — Dort wird ein Mann von drei andern wirklich gezwungen, sich an Ganiers Zuge zu betheiligen. — Fälle von hohler Prahlerei, bestimmt zu ängstigen, offenbare Rohheiten fehlen nicht. Es war an einem Junimorgen, daß eine deutsche Witwe mit ihrer Tochter und ihrem fertig polnisch redenden Sohne einen Gasthof aufsuchte. Ihre Trauerkleidung veranlaßte einen jungen Polen, sie für die Seinigen zu halten; er zeigte dem Jüngling einen Strick und gab ihm den besten Commentar zur Hieroglyphenschrift, als eine unvorsichtige deutsche Aeußerung der Mutter den Fremden warnte und zu schleuniger Flucht veranlaßte. — In demselben Gasthof treten zwei Männer einen dritten, mit dem sie wegen seiner nationalen Laubeit gespannt sind, an, bieten ihm jeder eine Hand zur Versöhnung, und da er einschlägt, fällt die Schlinge über seinen Hals; den hat seine Körperkraft gerettet. Jenen Gensdarmen, der beim Jahrmarkt überfallen und an seinem Leben ernstlich bedroht war, befreite erst die Militärpatrouille.

Natürlich fragt man sich, was würde ohne die starke Besatzung aus unsern Grenzkreisen? wie weit kämen wir, wenn alle und jede Form streng gewahrt würde? Weil aber auch die leiseste Rechtsüberschreitung das Gefühl der Unsicherheit gibt, sehnen wir uns bisweilen darnach, daß auch die Ausnahmen normirt würden, und so kommt es, daß auch unsere Behörden sich ab und zu die Frage stellen, ob wohl gewisse Maßregeln geboten seien. Freuen wir uns, daß sie sich dieselbe bisher stets verneinend beantwortet haben, und geben wir uns der Hoffnung hin, daß unsere polnischen Mitbürger, welches auch sonst ihre Schritte seien, sich selbst innerhalb der Grenzen unserer Gesetze halten, und daß sie, namentlich ihre Geistlichen, die ihnen anhängenden Leute zur Achtung vor der Person und dem Eigenthum ihrer Mitbürger erziehen.